

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Stefanský 18.

Telephon:
Sagereaktion:
26795, 31460.
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfterem
Einschaltungen Preisnachschlag.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

8. Jahrgang.

Samstag, 7. April 1928.

Nr. 84.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Freundschaft!

Dem Verbandstag der freien Turner-
schaft zum Gruß!

In Karlsbad, der historischen Stätte
der sudetendeutschen Arbeiterbewegung, ver-
sammelten sich heute 200 Abgeordnete der freien Turn-
erschaft zum Verbandstag des Arbeiter-Turn-
und Sportverbandes. Ihnen enthielten wir
unseren brüderlichen Freundschaftsgruß.

Mit Freude können wir heute feststellen,
daß sich das Verhältnis zwischen unserer Partei
und der großen Turnerbewegung in den verflo-
senen Jahren äußerst günstig gestaltet hat, daß
es in reibungsloser Zusammenarbeit seinen
Ausdruck fand. Das gemeinsame Interesse an
einem neuen organisatorischen und machtpoli-
tischen Aufstieg der Arbeiterklasse, der ebenso wie
auf politischem und gewerkschaftlichem auch auf
kulturellem Gebiete in Erscheinung treten muß,
war der Kitt, der uns zusammenhielt. So kann
heute die Bundesleitung in ihrem inhaltvollen
Bericht an den Verbandstag darauf hinweisen,
daß die sozialdemokratische Partei die Turn-
bewegung überall unterstützt hat, während die
kommunistische Partei trotz allen Einheitsfront-
beteuerungen einen stillen, zähen Kampf um die
einzelnen Vereine und gegen die Bundesleitung
führte. Das Bekenntnis der Gesamtorganisation
der deutschen Arbeiter-Turner und Sportler
zur sozialdemokratischen Partei, welches der
Ausschuss des Verbandstages mit der Annahme des
heimumkampften Kroschitzer Antrages 74 ab-
legte, hat seine guten Früchte getragen.

Wenn auch damit keineswegs jede Zerwürf-
nisgefahr überwunden ist, so kann doch ange-
nommen werden, daß die Kommunisten auf
dem Verbandstag keinen Entscheidungskampf
mehr wagen, sondern höchstens Rückzugsgeländ-
er liefern werden. Die Schlacht um die
Eroberung der größten deutschen
proletarischen Kulturorganisa-
tion in der Tschechoslowakei haben
sie bereits endgültig verloren. Je-
her sie diese Tatsache einbekennt, um so besser
für sie und für die Arbeiterschaft. Denn der
politische Richtungskampf innerhalb der Ar-
beiterklasse, der im Oktober 1920 in Karlsbad im
selben Schützenhaus stattfand, wo heute die Sendboten
der freien Turnerschaft zusammenkamen, so lei-
denhaftig geführt wurde, hat inzwischen jeden
Sinn verloren. In seinem streitbaren Ueber-
eifer, dem ganzen Proletariat sein patentiertes
Siegesrezept aufzuzwingen, hat der Bolschewis-
mus nur den Sieg der Reaktion den Boden
bereitet. Nicht Bruderkampf, sondern schöpfe-
rischer Aufbau, Aufbau der Organisationen,
Aufbau der Löhne und der sozialen Rechte, Auf-
bau eines neuen geistigen und kulturellen Le-
bens der Arbeiterklasse ist das Gebot der
Stunde.

Die knappen Sätze des gedruckten Vor-
standsberichtes legen davon Zeugnis ab, daß die
Leitung des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes
diesen Aufgaben gerecht wurde und daß ihre
Arbeitsmethoden auf der Höhe der Zeit stehen.
Eine Fülle zielbewusster Arbeit ist in den zwei
Berichtsjahren geleistet worden. Der große
Funktionswechsel der Arbeiter-Turnbewegung,
nämlich der Übergang von einer sozialistischen
Zweckorganisation für Körperkultur, die sie in
der Vorkriegszeit war, zu einer universellen
Körperkultur- und Erziehungsorganisation,
wurde durch vielseitige Organisationsarbeit und
Unterrichtstätigkeit zielbewußt gefördert. Nicht
weniger als 163 abgehaltene Kurse weist der
Bericht aus. Die meisten gälten der Entwicklung
des Sportunterrichts und es wurde so dafür ge-
sorgt, daß neben der alten Turnerei alle Zweige
der modernen Körperkultur, Leichtathletik,
Schwimmen, Turnspiele, Fußball und Winter-
sport, sich entfalten konnten. Einige Kurse gal-
ten den speziellen Bedürfnissen des Männer-,
Frauen- und Kinderturnens, das auf ganz
moderne Grundlagen gestellt und damit wett-
bewerbsfähig gegenüber den neuen Formen der
Körperkultur gemacht werden soll. Die Erzieher-
funktion der inneren Organisationsfunktionen zu sichern
und zu steigern, war der Zweck eigener Funktio-
närkurse. Im Winter 1926/27 wurden die Be-
zirksfunktionsleiter, im verfloffenen Winter die

Wetterwintel Albanien.

Die Grenzsperrung widerrufen.

Belgrad, 6. April. Die südslawische Regie-
rung wurde von der albanischen Regierung be-
nachrichtigt, daß diese die Verordnung über die
Sperrung der Grenze im Strugogebiet zurück-
gezogen habe. Somit erscheint der durch die
unbegründete Schließung der Grenze hervor-
gerufene Zwischenfall beigelegt.

Keine serbischen Truppen- konzentrationen.

Belgrad, 6. April. (AB.) In der ausländi-
schen Presse waren Meldungen erschienen, daß die
südslawische Regierung aus Gründen der Vorsicht
an der albanischen Grenze Truppen zu konzen-
trieren beabsichtige. In amtlichen Kreisen wird
diese Meldung auf das energischste dementiert
und für ein offensichtlich tendenziöses Phantasie-
produkt erklärt.

Italienische Geschütztransporte.

Belgrad, 6. April. „Novosti“ zufolge werden
seitens Italiens in den letzten Tagen in Durazzo
vier Batterien großkalibriger Geschütze, mehrere

Gebirgsbatterien und 20.000 Gewehre ausgeschifft.
Die Ausladung des Kriegsmaterials wird zur
Nachzeit durchgeführt. Die offensivtätige Absicht
Italiens, Albanien zu seiner Operationsbasis auf
der Balkanhalbinsel zu benutzen, steht in den alba-
nischen Intelligenzkreisen und beim albanischen
Volk auf wachsenden Widerstand.

Italienische Zollwächter an der albanischen Grenze?

Belgrad, 6. April. Nach Privatmeldungen
aus Skutari steht schon in kurzer Zeit der Ab-
schluß einer Zollunion zwischen Italien und
Albanien bevor. „Politika“ zufolge soll in dieser
ungewöhnlichen Zollunion der Austausch
von Zollorganen vorgesehen werden. Dar-
nach würden zur Sicherung des Zollgrenzdienstes
entlang der albanisch-südslawischen Grenze ita-
lienische Zollgrenzwächter herange-
zogen werden. Das Wort gibt der Vermutung
Auskund, daß es sich hierbei nicht um Zollwächter,
sondern um Soldaten der regulären italieni-
schen Armee handelt werde.

Polen—Italien.

Vorsprache Zaleski bei Mussolini.

Warschau, 6. April. Heute nachmittags ist
Außenminister Dr. Zaleski mit seiner Gattin und
in Begleitung des Ministerialrats Szumlatowski
und des Obersten Bed nach Venedig abgereist.
Von dort begibt sich Außenminister Zaleski, wie
gemeldet, nach Rom, wo seine Zusammenkunft mit
Mussolini erfolgt.

Bethlen in Venedig.

Zusammenkunft mit Mussolini
wird dementiert.

Budapest, 6. April. (MTA.) Eine aus-
ländische Nachrichtenagentur verbreitet aus Zürich
die Nachricht, daß sich der ungarische Minister-
präsident Graf Bethlen in Mailand aufhalte,
wo er mit dem italienischen Ministerpräsidenten
Mussolini vertrauliche Besprechungen führe.
Demgegenüber wird an kompetenten Stellen fol-
gendes festgestellt:

Vereinsfunktionäre und für die nächste Winter-
saison für Obmänner, Schriftführer, Archi-
vare, Berichterstatter und Zeugwart geplant.
Ueberschüssig zu sagen, daß solche Steigerung der
Verwaltungstätigkeit der Funktionäre der ge-
samten Arbeiterbewegung Nutzen bringt.

Hohes Interesse hat der Bund auch der
sozialistischen Erziehungsarbeit unter seiner
Mithilfe zugewendet. In den
Vereinen, Bezirken, Kreisen und im Verbands-
bereich wurden eigene Erzieher bestellt, be-
sondere Erzieherkurse vermittelt die Kenntnis
des Problems, die zu lösen diesen Funk-
tionären vorbehalten ist. Ein Bundeserziehungs-
beirat arbeitet Lehrpläne für Schulen und Kurse
aus, besorgt Lehrkräfte und Lichtbildreihen.
Eine Beratungsstelle für Festkultur ist im
Werden. Diese planmäßige geistige Selbstdurch-
dringung der Organisationen der Turner und
Sportler ist geradezu ein Wendepunkt der
ganzen Bewegung.

Die gesteigerte Beachtung der Erziehungs-
fragen hat den Turnbund auch in freun-
dschaftliche Nachbarschaft zu den übrigen prole-
tarischen Erziehungsorganisationen, „Kinder-
freunde“, „Mosaiken“ und sozialistische Jugend-
bewegung, gebracht. Die nützliche Erkenntnis,
daß die einzelnen Zweige der Arbeiterbewegung
nicht um den jungen Nachwuchs untereinander
kämpfen dürfen, sondern daß sie ihn gemeinsam
erfassen und betreuen müssen, ist auf dem Wege.

Der Arbeiter-Turn- und Sportverband ist
die einzige große Organisation der deutschen
Arbeiterschaft dieses Staates, die in den schweren
Jahren der Spaltung und Krise ihren Bestan-
d erhalten hat und ihn sogar durch Ein-
dringen in neue Gebiete, wie zum Beispiel in
die Böhmerwaldgegenden, erheblich vermehren

Minister Graf Bethlen hat in Venedig und
Umgebung einige Tage verbracht, um sich un-
gezügelt auszurufen. Seine Reise hat keinerlei po-
litische Ziele und auch die Nachricht, als ob der
Ministerpräsident in Mailand oder anderswo mit
dem italienischen Ministerpräsidenten oder anderen
Personen Verhandlungen führen würde, entspricht
nicht der Wahrheit.

Lohnkampf im oberschlesischen Bergbau.

Kattowitz, 6. April. Die oberschlesischen Berg-
arbeiterverbände haben vor kurzem neue Lohn-
forderungen gestellt, welche von der Schieds-
gerichtskommission am gestrigen Tage abgelehnt
wurden. Die Bergarbeiterverbände haben be-
schlossen, die Entscheidung der Schiedsgerichte
nicht zur Kenntnis zu nehmen und auf ihren Lohn-
forderungen zu beharren, wobei
sie darauf hinweisen, daß ab 15. ds. eine 15pro-
zentige Kohlenpreiserhöhung in Kraft tritt.

konnte. Trotzdem drückt der Bericht der Bun-
desleitung eine begründete Unzufriedenheit dar-
über aus, daß es nicht in rascherem Tempo vor-
wärtsging. In der Tat können noch zehntau-
sende neuer Mitglieder aus dem gewaltigen
Menschenreservoir der Sudetenländer heraus-
geholt werden. Durch den zielbewußten inneren
Aufbau des Verbandes wurden die Grundlagen
zu einer mächtigen Körperkulturorganisation der
deutschen Arbeiterklasse dieses Staates gelegt.
die berufen ist, das Zentrum einer kommenden
Vereinigung aller unserer Kulturorganisationen
zu sein. Aber es ist unsere Ueberzeugung, die
wir den Delegierten des Karlsbader Verbandstages
zurufen, daß ein neuer großer
Aufstieg der Turnerbewegung nur
kommen wird im Rahmen einer
Konsolidierung der Gesamt-
arbeiterbewegung auf gewerkschaftlichem und politischem Ge-
biet. Erst wenn sich die Arbeiter wieder
menschenwürdige Löhne und Lebensbedingungen
erlangt haben, wenn die Stofkraft der po-
litischen Reaktion durch die gemeinsame
Gegenwehr der sozialdemokratischen Parteien
gebrochen ist, erst dann wird der Boden für
den Siegeszug der sozialistischen Körper- und
Geisteskultur geebnet sein. In diesem Sinne,
daß die Lebenszeit der deutschen und der ge-
samten Arbeiterklasse dieses Staates durch er-
folgreiche Kämpfe abgekürzt werde, daß sie nach
bitteren Jahren der Not und Anedacht sich
durch einiges Vorwärtstreben ihren gebüh-
renden Anteil an den echten Freuden und Schön-
heiten des Lebens erobern, sind wir eins mit
den Abgeordneten der freien Turnerschaft.

„Frei Heil!“ dem Karlsbader Verbands-
tage!

England und Aegypten.

Die Welt wird kleiner mit jedem Tag. Neue
Eisenbahnen, Automobile und Flugzeuge drin-
gen als Begleiter europäischer Zivilisation in
die bisher abgeschlossenen Länder vor. Die jungen
Staaten fördern selbst aufs eifrigste die Ver-
kehrsentwicklung, wobei natürlich auch militä-
rische Erwägungen mitspielen und — wie
beim persischen Verbot einer englischen Bahn-
und Fluglinie durch Südpersien nach Indien —
gelegentlich hemmen. Aber gerade aus strategi-
schen Gründen sind die jungen Nationalstaaten
des Ostens weit eifriger auf den Ausbau ihrer
Verkehrswege bedacht als die weit reicheren süd-
amerikanischen Länder. Zudem sind die Verkehrs-
entwicklung begünstigen, rücken sie nicht nur
räumlich, sondern auch geistig mehr und mehr an
Europa heran. An Stelle der alten orientalischen
Anschauungen treten — nicht zuletzt gefördert
durch die nach Europa entwandten Studenten —
auch im Bewußtsein der Volksmassen allmählich
die gesellschaftlichen und politischen Vorstellungen
des Europäers. Solange Aegyptens Selbst-
bewußtsein in nichts verankert war als in einem
primitiven Freiheitswillen einzelner und den
Trümmern einer untergegangenen Kultur, wäre
jeder etwaige Auflehnungsversuch gegen die bri-
tische Herrschaft notwendig erfolglos geblieben.
Aber heute ist aus dem Emanzipationswillen
weniger das Bewußtsein eines ganzen Volkes um
sein Selbstbestimmungsrecht geworden und die
imperialistischen „Notwendigkeiten“ zur Beherr-
schung des Ostens verlieren demgegenüber an
Realität. Nichts erscheint natürlicher als dies,
wenn wir nur erwägen, daß die Schnellzuglinie
Paris-Kairo unmittelbar vor ihrer Fertig-
stellung steht und daß wir heute schon gegenüber
der früheren zeitraubenden und kostspieligen See-
fahrt nur auf einer kurzen Strecke bei Sais den
Pullmannwagen mit dem fahrplanmäßigen Auto
vertauschen müssen. So kommt der neue Abschnitt
in den Kampf des ägyptischen Volkes um die
völlige Unabhängigkeit des Nillandes, den der
ägyptische Ministerpräsident Sobeh anklündigte,
nicht überraschend. Wochte der englandfreund-
liche Sarwat Pascha mit Chamberlain unterhan-
deln oder „König“ Fuad sich in London feiern
lassen, — immer mehr wächst in Aegypten der
Widerstand gegen die englische Herrschaft. Man
könnte sagen, daß England seit dem Krieg bei den
Aegyptern das erlebt, was andere Beherrscher
des Nillandes schon früher erlebt haben: daß sich
nämlich das scheinbar so apathische Volk Ägyptens
in seiner Gesamtheit gegen seine Unter-
drücker auflehnt. Aber doch unterscheidet sich der
Widerstand des modernen Ägyptens gegen Eng-
land grundsätzlich von den Auflehnungsversuchen
mit denen früher Herrscher des Nillandes —
Perseer, Ptolemäer, Römer, die Sykes, Aethio-
pier usw. zu rechnen hatten. Denn dieser Wider-
stand von heute ist geistiger Art und vermischt
Terrorakte, wie die Ermordung des englischen
Sirars vor einigen Jahren. Die englischen
Unterdrückungsversuche haben die stärkste ägypti-
sche Partei, den Wafd, hinter deren außenpoli-
tischen Tendenzen die ganz überwiegende Mehr-
heit des ägyptischen Volkes von den Großgrund-
besitzern bis zu den ausgebeuteten Fellahs steht,
nicht geschwächt, sondern gestärkt. Der Wafd,
dessen Ziel die völlige militärische Räumung
Aegyptens und des Sudans durch England, Be-
freierung nicht nur von der innen, sondern auch
der außenpolitischen Vormundschaft ist, konnte
sich natürlich nicht damit abfinden, als Sarwat
Pascha mit England einen Vertrag abzuschließen
wollte, der u. a. eine weitere Befestigung des „sou-
veränen“ Landes durch britische Truppen und ein
außenpolitisches Aufsichtsrecht Englands vorsah.

Aber konnte das imperialistische England
Aegypten mehr gewähren? Mehr als ein Zei-
genblatt auf die „Vorbehalte“, die England
machte, als es 1922 feierlich die Souveränität des
ägyptischen Staates proklamierte. Aegypten war
bereit, mit England ein militärisches Bündnis
abzuschließen, das die britischen Verkehrswege zu
Wasser und in der Luft für den Kriegsfall ge-
sichert hätte, — abgesehen davon, daß England
mit seinen in Malta und Palästina stationierten
Truppen und Flotteneinheiten jedem Angriff auf
den Suezkanal zuvorkommen könnte. Aegypten
hätte sich vielleicht auch mit einer vorläufigen
englischen Besetzung des östlichen Kanalfixers ab-
gefunden. Aber der englische oberste Kriegsrat
bestand darauf, daß auch die Hauptstadt Kairo
weiter besetzt bleibe und England die Kontrolle
der ägyptischen Flugplätze behalte.

Demgegenüber erscheint der Verzicht Eng-
lands auf seinen bisherigen Einfluß bei der
ägyptischen Nationalarmee bedeutungslos, zumal
England seine Kontrolle über die zahlenmäßig

weit stärkere ägyptische Polizei beibehalten will. Chamberlain räumte sich jetzt in Genf, daß England Ägypten vorgezogen habe, den Völkerverbund als Schiedsrichter anzuerkennen, wenn im Verlauf von 10 (in Worten zehn) Jahren keine Verständigung über Zoll und Verteilung der englischen Truppen in Ägypten zu erzielen sei. Das zeigt zur Genuge, wie wenig Entgegenkommen Ägypten von den Konservativen Englands zu erwarten hat. Es hat trotz seiner „Zivilisation“ nicht einen Bruchteil der Rechte, die weit rückständigere orientalische Länder, wie die Türkei, Arabien und Persien, sich nach dem Krieg selbst genommen haben. Gewiß ist es von England psychologisch ungeschickt, in einer Zeit, wo der Wahabitenführer Ibn Saud immer begehrt nach Transjordanien, Mesopotamien und bald auch nach Palästina schießt, wo die indischen Nationalisten in ihrem Widerstand gegen die Indienkommission fast das ganze Dreihundertmillionenvolk hinter sich haben, — in einer Zeit,

wo Persien kurzerhand die Kapitulationen aufhebt und die deutschen Junkerflugzeuge bald nicht nur Teheran, sondern das wichtige Bagdad und den ganzen nahen und mittleren Osten mit Moskau verbinden, den berechtigten nationalen Aspirationen der Ägypter in keiner Weise entgegenzukommen. Aber das ist nicht psychologisch, sondern politisch zu werten. Der heute in England herrschende Geist ist unfähig, sich mit Ägypten zu verständigen. — In diesem Sinne führt die ägyptische Frage zu dem größeren Problem der Völkerverständigung an sich. Ob das konservative England das Selbstbestimmungsrecht der Ägypter verweigert, weil es sich sonst militärisch gefährdet glaubt, — ob das Frankreich Poincarés zehn Jahre nach dem Krieg die Befestigung des Rheinlandes noch nicht aufgeben will, hier wie dort finden wir den gleichen unüberwindlichen und gefährlichen Geist des Misstrauens als Ursache der Entfremdung zwischen aufeinander angewiesenen Völkern.

Riesenbrand im Hafen von Havanna.

102 Rohöltanks in Flammen.

Havanna, 6. April. Der bereits kurz gemeldete Brand in Havanna ist gestern nacht um 10 Uhr in der Petroleumraffinerie der Standard Oil Company in Regla gegenüber Havanna ausgebrochen und konnte auch im Laufe des heutigen Vormittags nicht gelöscht werden. Bis jetzt sind 102 Rohöltanks der Anlage, die mit einem Aufwand von 15 Millionen Dollar errichtet worden ist, vom Feuer zerstört. Es erfolgten mehrere Explosionen. Die Einwohner flüchteten an Bord des im Hafen liegenden Schlachtschiffes „Whoming“ und des kubanischen Kriegsschiffes „Cuba“. Da auch der Hafen von dichten Rauchmassen umhüllt war, setzten die Kriegsschiffe ihre Scheinwerfer in Tätigkeit, um den Booten mit

den Flüchtlingen den Weg zu weisen. Da weitere Explosionen drohten und die brennende Oelmengde sich auf dem Wasserpiegel des Hafens auszubreiten begann, mußten die in der Nähe des Brandplatzes liegenden Schiffe ihre Ankerplätze weiter hinaus verlegen. Da sich im Laufe des Morgens der Wind gedreht hat, hofft man, eine Entzündung der übrigen Petroleumtanks, in denen noch etwa drei Millionen Gallonen Brennstoff lagern, verhindern zu können. Es wurden 80 Personen verletzt, darunter 11 Matrosen des Linien Schiffes „Whoming“, dessen Mannschaft sich an der Bekämpfung des Brandes beteiligt hatte. Der Sachschaden wird bis jetzt auf zwei Millionen Dollar geschätzt.

Die unfehlbare Justiz.

Ein Unschuldiger zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Berlin, 6. April. Das preussische Justizministerium hat den ehemaligen Gendarmen du Jardin, der im Jahre 1919 unter der Anklage der Ermordung des Gutsbesizers Jaque vor dem Justizgericht Schwurgericht gestanden hatte und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war, für die Dauer von einem Jahr von der Strafbefreiung, um ihm Gelegenheit zu geben, das Wiederaufnahmeverfahren frei und ungehindert zu betreiben. Du Jardin hat sich während der neun Jahre, die er bis jetzt im Zuchthaus verbracht, mit Hilfe seines Verteidigers ständig bemüht, ein Wiederaufnahmeverfahren durchzusetzen. Zwei dahingehende Anträge waren vom Landgericht abgelehnt worden, weil dieses die von der Strafprozedur hierzu geforderte „Beibringung neuer Tatsachen“ nicht als gegeben ansah. Der Verteidiger wandte sich an das preussische Justizministerium, das die Akten anforderte und sie durch den kriminalistischen Sachbearbeiter des Ministeriums, Regierungsrat und Kriminalrat Dr. Kopp, bearbeiten ließ. Dr. Kopp legte in einem Gutachten dar, daß im Ermittlungsverfahren, das ohne Hinzuziehung eines Kriminalbeamten durch das zuständige landliche Amtsgericht vorgenommen worden war, „grobe Unterlassungen und Fehler begangen worden seien und daß ungewissheit ein Fehlurteil vorliege. Auf Grund dieses Gutachtens hat das Justizministerium unter erstmaliger Abweichung von der bisherigen Praxis die Strafbefreiung verfügt.

Die Rote Armee.

Moskau, 6. April. Der Volkskommissar für Kriegswesen, Worschilow, erklärte in einer Rede bei einer militärischen Versammlung, die ziffernmäßige Stärke der Roten Armee werde in den nächsten fünf Jahren nicht erhöht werden. Die Hauptaufmerksamkeit werde der Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen und der Steigerung der technischen Leistungsfähigkeit des Heeres gelten.

Wie Attentate entstehen.

Warschau, 6. April. Bei der sowjetrussischen Gesandtschaft in Warschau meldete sich ein junger Mann, der dem Leiter der Konsularabteilung der Gesandtschaft, Sachhof, die vertrauliche Mitteilung machte, daß er aus Wilna eingetroffen sei, um die Gesandtschaft vor einem Attentat zu warnen, das angeblich von den russischen Monarchisten in Wilna gegen den sowjetrussischen Gesandten Bogomolow geplant sei. Sachhof übergab den jungen Mann der Polizei. Bei der polizeilichen Untersuchung stellte es sich heraus, daß der junge Mann in Wirklichkeit ein junges Mädchen namens Walentinowicz sei. Sie ist die Tochter eines russischen Monarchisten in Wilna und soll an vorübergehender Geistesverwirrung leiden. Sie wurde nach Wilna abtransportiert und unter polizeiliche Aufsicht gestellt.

Inland.

Der Kampf um die Sozialversicherung.

Beschluß des gemeinsamen Ausschusses der Gewerkschaftszentralen zur Verteidigung der Sozialversicherung.

Der gemeinsame Ausschuss der Gewerkschaftszentralen hat in der Sitzung vom 6. April in Verhandlung der Aktion betreffend den Schutz der Sozialversicherung mit Dank das Verständnis und die Disziplin anerkannt, mit der die Arbeitergewerkschaft ihre Protestkundgebungen gegen den gewaltsamen Angriff auf die Sozialversicherung und auf die Beschränkung der Versammlungsfreiheit veranstaltet hat. Ruhe und Ordnung wurde nicht durch die Vereinfachung der Polizei und der Gendarmerie, welche nur überflüssig reizte, sondern nur durch die Bemühungen der Vertrauensmänner und der Ordner aufrecht erhalten, denen der Ausschuss seinen aufrichtigen Dank ausspricht. Der Ausschuss verhandelte über die weitere Aktion, die notwendig erscheint, besonders mit Rücksicht auf die Forderungen nach einer Verbesserung des Gesetzes, nach einer schleunigen Verhandlung des Gesetzes betreffend die Pensionen über 65 Jahre und des Gesetzes über die Pensionsversicherung der Privatbeamten. Der Ausschuss verspricht sich vor der Anwendung seines Mittels durch die diese gerechten Forderungen durchzusetzen sind, und appelliert an die Arbeitergewerkschaft, bereit zu bleiben, den Weisungen der Gewerkschaftszentralen und Organisationen nachzukommen. Er lehnt jede Aktion, die einseitig unternommen würde und bei der der Kampf für die Sozialversicherung nur einseitigen parteigegnerischen Zwecken dienen sollte, ab. Aus diesem Grunde lehnt er auch das Eingreifen der kommunistischen Partei ab, die Schlagworte und Weisungen ausgibt, durch die die unerlässliche Einheitlichkeit der Aktion gestört wird. Diese Aktion muß im gemeinsamen Interesse der Arbeitergewerkschaft ohne Unterschied der Partei und der Organisation einheitlich erhalten werden. Ebenso entschieden lehnt er die Schreibweise der bürgerlichen Koalitionspresse ab, die die berechtigten Erregungen der Arbeitergewerkschaft zu steigern geeignet ist. Der Arbeitergewerkschaft rufen wir mit der Aufrichtigkeit, mit der wir den Abwehrkampf führen, zu, sie möge sich weder durch diese Presse noch durch irgend jemand anderen provozieren lassen.

Industrielle, Agrarier und polnische Schweine.

Wirtschaftliche Differenzen in der Regierungsmehrheit.

Für die Brüchigkeit der gegenwärtig herrschenden Bürgerkoalition ist bezeichnend, daß auch die früher wie zum Beispiel anlässlich der Erhebung der Zölle im Jahre 1926 herrschende harmonische Übereinstimmung der bürgerlichen Parteien in den Fragen der Handels- und Zollpolitik zu schwinden beginnt. Ein Symptom dafür ist die Auseinandersetzung, die gegenwärtig zwischen den „Narodni Listy“ dem Blatte der industriellen Bourgeoisie und dem „Bentow“, dem Zentralorgan der Agrarier, wegen der Frage des Zolles auf die Einfuhr von Schweinen aus Polen geführt wird. Die Agrarier haben zunächst eine Erhöhung dieses Einfuhrzolles verlangt und haben sich später auf die Forderung zurückgezogen, daß die Einfuhrsteuer für aus Polen eingeführtes Schweinefleisch erhöht wird, was natürlich einem versteckten Zolle gleichkäme. Gegen diese Forderung hat sich zunächst der Generalsekretär des Verbandes der tschechoslowakischen Industriellen, Herr Dr. Souda, auf einer Rede in Königsgrätz ausgesprochen. Er sagte damals:

Und liegt an der engsten Zusammenarbeit mit

der Landwirtschaft. So wie für die Industrie, muß allerdings auch für die Landwirtschaft die Rücksicht auf den Gesamtcharakter unserer Handelspolitik gelten. Deswegen warnen wir freundschaftlich vor einem überstürzten Vorgehen in der Sache einer einseitigen Erhöhung des Zolles, wie es die beantragte Einführung einer erhöhten Einfuhrsteuer für die Einfuhr von Schweinen wäre. Jede Erhöhung des Zolles ist bei den heutigen Verhältnissen der internationalen Handelspolitik eine so weitreichende Maßnahme, daß es nicht möglich ist, sie durch eine rasche Vereinbarung zweier Kammern herbeizuführen. Es ist unumgänglich notwendig, daß eine Maßnahme, welche einer großen heimischen Industrie den Rohstoff verteuert und alle heimischen Verbraucher nach allen Seiten hin öffentlich verhandelt und in den zuständigen wirtschaftlichen Organisationen einer Prüfung und Kritik unterzogen wird.

Dieser Widerstand des einflussreichen Industriesektors hat die Agrarier zunächst ganz aus dem Häuschen gebracht. Der „Bentow“, der sich in der letzten Zeit besonders grobe Manieren zurecht gelegt hat, versteift sich jetzt, die Industriellen des Einvernehmens mit den „kommunistischen Demonstranten“ zu beschuldigen. Da aber die Aufregtheit des Blattes des Ministerpräsidenten auf die Industriellen wahrscheinlich keinen großen Eindruck gemacht hat, muß sich das agrarische Organ in einer härteren Folge dazu bequemen, gegen den Standpunkt der Industrie scharf zu polemisieren. So führt der „Bentow“ aus, daß die Schweineinfuhr in die Tschechoslowakei ungewöhnlich groß sei und deswegen eingeschränkt werden müsse. In Wirklichkeit dürfte jedoch die Schweineinfuhr aus dem heute polnischen Ländern in das heutige Gebiet der Tschechoslowakei nicht größer sein als vor dem Weltkrieg. Da ein großer Teil des polnischen Gebietes damals zu Österreich gehört hat, läßt sich ein diesbezüglicher Vergleich zwischen Vorkriegszeit und Gegenwart nicht durchführen. Immerhin kann man feststellen, daß allein auf den Prager Markt vor dem Kriege jährlich 60.000 Schweine aus Galizien eingeliefert wurden. Dazu kamen noch die Schweine aus jenen Gebieten Polens, die damals zu Deutschland oder Rußland gehörten. Heute beträgt die jährliche Einfuhr aus Polen in die Tschechoslowakei 400.000 Stück, so daß auf Prag kein größeres Quantum entfallen dürfte, als in der Vorkriegszeit. Sollte der Zoll auf polnische Schweine erhöht werden, oder sollte auch nur die Einfuhrsteuer auf die Einfuhr ausländischer Schweine erhöht werden, so würde das nicht nur unsere Handelsbeziehungen zu Polen, sondern auch zu Rumänien, Ungarn und Südrußland erschweren, denn diese Länder würden sich gegen unsere Industrieartikel sperren, was ein schwerer Schaden für die Industrie wäre. Deswegen wehrt sich auch das Blatt des Industriekapitals gegen die agrarische Forderung. Zum Schluß der gegen den „Bentow“ geführten Polemik stellen die „Narodni listy“ fest, daß die Höhe der Zölle im Kompromißwege zwischen Industrie und Landwirtschaft festgelegt wurde und daß an diesem Kompromiß nichts geändert werden dürfte.

Man ersieht daraus, daß die unsinnige Hochschuttpolitik der Agrarier, die bisher nur Widerstand gefunden hat in den Reihen der Arbeiter, auch auf Schwierigkeiten in den Kreisen der Industrie stößt. Allerdings darf sich die Arbeitergewerkschaft auf die Bundesgenossenschaft der industriellen Bourgeoisie nicht allsehr verlassen, wie die Erfahrungen in der Zollpolitik in den letzten Jahren gelehrt haben. Der Kampf gegen die konfessionsfeindliche und die Entfaltung der Industrie hindernde Hochschuttpolitik der Agrarier wird auch weiterhin vor allem von den Arbeitern und Angestellten geführt werden müssen.

Nachdruck verboten.

Der Baldamus und seine Streiche

Verlegt vom Bücherkreis in Berlin 1927.

Von Oskar Währle. 9

Wir kamen sehr oft heimlich in einem Musikzimmer zusammen, Böller und Japsi holten ihre Geigen aus den Kästen, setzten den Dämpfer auf und spielten, und Bieder und ich ließen uns von ihren Rhythmen bezaubern und tanzten den Schlingentanz, was freilich komisch genug ausgesehen haben muß, wie die Vallerstunde japsiger Varen. Beide Paganini sind aber gleich mir nie Lehrer geworden. Japsi, den Gott mit etwas vermindertem Verstand gesegnet hatte, blieb in den Mäusen irgendeiner Quartalsprüfung hängen und flog; Böller aber froh einem Schanzmadel auf den Leib und machte ihr ein Kind. Als das herauskam, flog er weit heftiger als Japsi. Es war die stille Entrüstung des Gesamtvolkes, dem er die schöne Fluglinie zu verdanken hatte. Der eine ist inzwischen ein berühmter Schauspieler geworden, dem die Menschen selbst danken für das viele Blech, das er mit seiner verminderten Gehirnmasse daheredet. Der andere fand Unterschlupf in einer Zahnfleischfabrik. Als Kalkulator. So scheiden sich die Schicksale.

So langsam auch die Zeit verging in dem alten Kasten. Schließlich rüdten doch die Ferien in die Nähe. Zwei, drei Tage vor der Heimfahrt traf ich bei einem Ausgange in der Stadt den Bilar meines Heimatsortes. Er sagte mir, er sei hierher nach Colmar verlegt worden. Ich fragte ihn: wann? Er sagte: „Gerade an dem Tag, nach dem ich Eure Großmutter begraben hatte.“ Diese Antwort traf mich wie ein Schlag; denn ich hatte kein Wort davon erfahren gehabt, daß die Großmutter gestorben war. Die Eltern

hatten mir die Nachricht verheimlicht, weil sie glaubten, sie würde mich „im Verrückten führen“. Daher traf sie mich durch ihre Unvernunft in den innersten Mark. Der Bilar mußte mich in den Arm nehmen, sonst wäre ich hingefallen. Er stellte mich in eine Hausgasse und rief nach einer Drohsche. Erst bei ihm zu Hause konnte ich mich ausheulen. So recht aus dem innersten Herzen heraus. Da erfuhr ich denn auch näheres von dem Tode der alten Frau. Sie war am Dienstag nach dem „Weihen Sonntag“ gestorben, morgens um die sechste Stunde, also gerade um die Zeit, da in der Kirche noch der Wandlung die große, unerlässliche Traurigkeit über mich gekommen war. Jetzt begriff ich die Tränen von damals. Es war mir aber doch leichter, als ich mir den ersten Schmerz vom Herzen geweiht hatte.

Nach Hause fuhr ich diesmal nicht gerne, einmal dieser Geschichte wegen und zum zweiten, weil mein erstes Zeugnis überaus windig ausgefallen war. Unter Betragen stand knallend die Note „Unzulänglich!“ Dabei gab, nachdem ich von dem Grabe der Großmutter zurückgekommen war, überlaute Gespräche und beiderseitige rote Köpfe. Von meinem Betragen hing es nämlich ab, ob mir das staatliche Stipendium weiter bewilligt wurde oder nicht. Der Vater allein hätte den nötigen Maxum nie aufbringen können. So große Leistungskraft hatte sein Portemonnaie nicht. Ich versicherte, mich zu bessern und hielt dies Versprechen so gut, daß ich das nächste Mal „Gut genügend“ hatte und daß ich mich gegen Ende des zweiten Jahres zu „Genügend“ aufschwang.

Während der Ferien war ich tagsüber selten oder nie zu Hause. Ein Mädchen aus der Nachbarschaft, das ein oder zwei Jahre älter war als ich, hatte mich eingeladen. Wenn ihre Eltern fort im Geschäft waren, sah ich meistens bei ihr und meine Verstecktheit in sie ging so weit, daß ich allen Ernstes daran dachte, bei ihr Strid-

hunden zu nehmen. Diese Stridstunden verwandelten sich aber schon von der zweiten an in recht anschauliche Rhythmen. Ich weiß aber nicht mehr zu sagen, wie das Mädchen eigentlich ausgesehen hat. Es ging mir auch gar nicht um dieses Mädchen, sondern um ein Mädchen überhaupt. Es trieb mich zu der ersten besten, die in meinen Weg kam. Wenn ich in ihren Armen lag, schloß ich die Augen vor dem Uebermaß der Empfindung, die auf mich hereinbrach. Das Gefühl überwältigte mich. Der Verstand war ausgeliefert. Heute kommt mir die ganze Episode beinahe belächelnd vor; ich kann aber nicht hindern, daß mich die Mädchenwünsche von damals noch jetzt trübselig verengen. Das Einst in Menschen geht eben nie unter; es weicht wohl zurück und verdeckt sich. Aber einmal wird es wieder kommen, es wartet nur seine Stunde ab. Damals schrieb ich in großen, glücklichen Buchstaben in mein Versteck:

„Die Liebe hat mich angefallen wie ein Räuber in der Nacht, um mein Leben geht es, um mein vielgestaltiges Sein!“

Aber trotz der Besse, die mir leicht und beschwingt von den Lippen strömten, hatte ich keinen Schimmer, was die Liebe eigentlich war. Mir genigte es schon, den Duft der Geliebten einzuschnauen.

Dieses Idyll endete, wie Idylle gewöhnlich zu Ende pflegen: mit Witz. Donnerstags und Geschrei. Beiderseits kamen die Eltern hinter unsere Zusammenkünfte; es gab Geseh und Geschelte; die Gasse hinauf und hinunter zottelte das Geschwätz, und eine Schildwache scharfzertreter, aussehender Augen beobachtete Winkel und Weg, Stand und Sieg, so daß wir nicht mehr zusammenkommen konnten, nicht einmal nach dem Dunkelwerden, schließlich.

Wieder schlingerte der Zug die schöne Reinebene hinunter, wieder schloß mich ein das graue

Haus. Geschichte, Erdkunde, Algebra, Harmonielehre und andere Sabberereien waren mir womöglich noch verhaßter, als zuvor. Ein Trost wurde mir zwischen Schlaf und Wachen: wenn draußen der Wind durch die Ulmen fuhr, glaube ich die Stimme des geliebten Mädchens zu hören.

In dieser Zeit fiel mir ein Band von Heines „Buch der Lieder“ in die Hand. Ich verschlang wie eine Offenbarung. Diese wehmütigen Gedichte drehten meinem Weltsehmerz den Haken auf. Soviel Tränen wie damals sind in meinem gesamten Leben nicht wieder vergossen worden. Und noch reichlicher als die Tränen flossen die Verse. Verse von jeder Länge, Verse in jedem Rhythmus. Bald holperien sie, bald stolperten sie, bald jagten sie geschmeidig übers Trommelfeld hin. Und eines nachts redete ich, aus dem Bett gestiegen, allen Ernstes den Vollmond an, wenn mir im Leben nur ein einziges Lied gelänge, das mich überdauere und das dann und wann einmal von einem unglücklichen Herzen jenseits oder gesprochen würde, so sei mein Dasein nicht vergeblich gewesen. Diese Schwärmerei, in Worten geäußert, die auch von anderen verstanden werden konnte, blieb nicht lange verborgen. Es war bald in der ganzen Präparanden bekannt, daß ich „spinn“ und Verse mache. Auch Severin erfuhr davon. Da er selber dieser verstellten Leidenschaft des Wohlklanges frönte, dieser akustischen Onanie, und sich viel darauf einbildete, ein Reimer zu sein, so wollte er meiner Produktion auf den Grund konnen und veranstalet bei mir unvermutet eine Spindrevision. Alle Versuche, die er fand, und es waren deren nicht wenige, nahm er mit aufs Amtszimmer. Er las sie gründlich, strich viel an und gab sie mir bald wieder zurück. Recht profanenmäßig waren die meisten der Pieder mit roter Tinte durchkorrigiert.

(Fortsetzung folgt.)

Säuglingssterblichkeit.

In der „Jugendfürsorge“, der vom Erziehungsrate Dr. Hugo Heller geleiteten Monatschrift der „Deutschen Landeskommission für Kinderfürsorge und Jugendfürsorge“, finden wir auch, und zwar in den Nummern 3—4 eine sehr lehrreiche Tabelle über die Säuglingssterblichkeit i. J. 1926. Aus der Tabelle haben wir die Prozentfuge einiger deutschen Bezirke heraus und vergleichen damit die bezüglichen Ziffern des Jahres 1908.

Name des Bezirkes	1926 %	1908 %
1. Rochlitz a. J.	8.46	21.7
2. Strassau	8.57	Starckenbach
3. Marienbad	8.59	21.8
4. Gablonz a. R.	8.93	16.2
5. Reustadt a. T.	9.21	
6. Reichenberg	9.31	24.7
7. Freiberg	9.51	
8. Tannwald	9.92	
9. Haida	10.—	
10. Rumburg	10.83	19.8
11. Wernsdorf	11.25	
12. Hohenelbe	11.26	22.—
13. Wallern	11.33	
14. Zwittau	11.35	
15. Mäglitz	11.35	
16. Römerstadt	11.65	
17. Landskron	11.80	20.4
18. Mch	11.93	16.4
19. Schludenan	12.01	18.4
20. Ruffig	12.21	24.—
21. Braunau	12.64	25.3
22. Freimoldau	12.87	
23. Görlitz	12.97	
24. Mähr.-Schönberg	12.99	
25. Hida	13.08	Turnau 19.2
26. Kottwitz	13.36	
27. Komotau	13.39	23.4
28. Winterberg	14.03	
29. Bergreichenstein	14.07	
30. Leobitz	14.11	
31. Jägerndorf	14.22	
32. Eger	14.35	18.8
33. Neubitz	14.42	
34. Plan	14.43	
35. Bischofteinitz	14.48	23.1
36. Leimertitz	14.71	23.1
37. Teplitz	14.84	25.9
38. Pulitz	14.96	
39. Zsnaim	14.97	
40. Tschowitz	15.05	
41. Deutsch-Gabel	15.14	27.7
42. Grulich	15.34	22.8
43. Tschou	15.46	19.6
44. Karlsbad	15.53	20.5
45. Jindau	15.59	
46. Frießland	15.68	23.5
47. Weidenau	15.92	
48. Böhm.-Rammig	16.11	24.—
49. Falkenau	16.20	21.9
50. Ruditz	16.20	22.8
51. Ralsching	16.46	
52. Schöglar	16.56	
53. Benitz	16.57	
54. Böhm.-Rumau	16.77	19.8
55. Joachimsthal	16.80	26.6
56. Sternberg	16.82	
57. Stadt Liebau	16.91	
58. Trautenau	16.92	27.2
59. Oberdorf i. Schlef.	17.14	
60. Karbitz	17.29	
61. Tepl	17.50	18.6
62. Brachwitz	17.40	
63. Niemitz	17.59	
64. Dautz	17.65	14.5
65. Freudental	17.76	
66. Pstraumberg	17.79	
67. Brüx	17.80	21.2
68. Ausha	17.92	
69. Tschölsau	18.04	
70. Duppau	18.27	
71. Würbenthal	18.50	
72. Ronsperg	18.59	
73. Saaz	18.59	23.—
74. Raaben	18.69	26.8
75. Neuern	18.89	
76. Monettin	19.50	
77. Oberleutensdorf	19.65	
78. Marjchendorf	19.80	
79. Klatzau	20.08	19.9
80. Postelberg	20.19	
81. Graken	20.19	
82. Elbogen	20.38	
83. Přebitz	20.98	
84. Benitz	21.22	
85. Hoftau	22.22	
86. Oberplan	22.62	21.7
87. Kaplitz	23.11	21.7

Anmerkung: Während sich die Angaben von 1926 auf die Gerichtsbezirke beziehen, sind die Angaben für 1908 Durchschnittszahlen der politischen Bezirke, die noch zum Teil ergänzt werden. Es betrug die Säuglingssterblichkeit im Jahre 1908 in den politischen Bezirken Böhm.-Leipa 24.7 Prozent, Budweis 17.6 Prozent, Dux 25.1 Prozent, Lann 19.2 Prozent, Ruditz 22.8 Prozent, Ries 21.9 Prozent, Neuhaus 21.8 Prozent, Plan 21.3 Prozent, Brachwitz 25.5 Prozent, Schüttenhofen 18.4 Prozent, Starckenbach 21.7, Teischen 23 Prozent, Reichenberg-Stadt 17.5 Prozent u. s. f.

Aus dem Vergleich der Zahlen ergibt sich, daß die Säuglingssterblichkeit von 1908 bis 1926 fast überall geringer geworden ist. Die Senkung ist ganz beträchtlich, ja überaus beträchtlich gerade in ausgesprochenen Industriegebieten, in jenen Bezirken, die unter der Einwirkung des Krieges und der Nachkriegszeit besonders schwer zu leiden hatten. Noch bedeutsamer und auf-

Die Prager Straßen am 3. April.



Die Versammlung auf dem Havlíčekplatz.



Hüter der Ordnung auf dem Wenzelsplatz.

fälliger wäre das Sinken der Sterblichkeitskurve zu bemerken, wenn man statistische Angaben etwa aus der Zeit um das Jahr 1880 vergleicht!

Die zweite merkwürdige und äußerst charakteristische Tatsache: in agrarisch-kerikalen Gebieten, oder dort, wo der agrarisch-kerikale Einfluß stärker bemerkbar ist, ist auch die Kindersterblichkeit heute noch sehr groß, die Sterblichkeitskurve sinkt fast unmerklich. Nur einige Hinweise noch auf die Sprache der Tabelle. In Rochlitz a. J., im Reichenberger, im Gablonz, Tannwalder, im nordböhmischen Textilgebiete ist die Sterblichkeit der Säuglinge stark im Rückgang, selbst das ausgehungerte, schwerer leidende Adlergebirge (Kottwitz, Grulich) hat verhältnismäßig niedrige Ziffern, selbst die Kohlengebiete und die nordmährischen und schlesischen Textilgebiete behaupten sich — wie bescheiden müssen doch „unser“ deutschen, christlichen Landwirte, die deutschen, christlichen Großbauern die Sprache der Zahlen empfinden! Ist es nicht sehr auffallend, daß unter den Orten mit der größten Säuglingssterblichkeit fast nur rein agrarische Gebiete sich finden? Tepl mit dem berühmten Stifte, an dessen Spitze der deutsche Priester Abt Helmer steht, Dautz, Ausha, Tschölsau mit ihren schwerreichen Bauern, Saaz, dessen Hopfenbauern sehr christlich, sehr deutsch und sehr reich — millionenreich sind, Raaben, Hoftau, Plan marschieren an der Spitze der deutsch-christlichen Bauernkultur. Ja in Oberplan und in Kaplitz ist die Säuglingssterblichkeit sogar gestiegen. Kaplitz hat unter den deutschen Bezirken die höchste Säuglingssterblichkeit, es wird mit seinen 23.1 Prozent nur von den slowakischen Bezirken: Zvoljava 24.02 Prozent, Berezna 24.06 Prozent und Mjyava mit 26.75 Prozent übertroffen. — Im deutschen Bezirke Kaplitz stirbt jedes fünfte Kind, bevor es ein Jahr alt wird. Es fehlt natürlich die Statistik über die Sterblichkeit der Kleinkinder, der Kinder im Alter bis zu vierzehn Jahren, über die Sterblichkeit der Jugendlichen. Doch schon die wenig umfangreiche Uebersicht in der „Jugendfürsorge“ gibt lehrreiche und sehr interessante Aufschlüsse über die furchtbare soziale Not der Kinder. Der Herr Minister Professor Dr. Franz Spina, der Typus des guten deutschen und christlichen Bauern, hat am 25. März in einer Bauernversammlung die „Verbesserung“ der deutschen Regierungsparteien gerühmt. Ach ja, die deutschen Landbesitzer und die deutschsprechenden Kerikalen dürfen — auch mitregieren, sie dürfen mitstimmen für die Verwaltungsreform, für die Drofflung der Autonomie der Gemeinden und Bezirke, für die Vorsehung des Mieterschutzes — gern und freudig haben die deutschen christlichen Bauern das getan, der Herr Minister Dr. Franz Spina hat auf dieser Versammlung deutschchristlicher Bauern auch noch von schweren Aufgaben geredet, er nennt als schwerste die „Verbesserung“ der — Sozialversicherung.

Aber noch eine Tatsache wird durch die Tabelle erhärtet. Die „Jugendfürsorge“ „muß“ neutral bleiben und redet also nicht davon, daß, wenn die Sterblichkeitskurve der Säuglinge gerade in den Industriegebieten stark gesunken ist, dies einzig und allein der Erfolg der zähesten, nie erlahmenden Arbeit unserer deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu danken ist. Im Ernst wird doch niemand daran glauben, daß es die Kohlenmagnaten von Falkenau, Dux,

Brüx, Karbitz, daß es die Textilherren von Mch, Braunau, Rumburg, Nordmährens und Schlesiens, daß es die Glasfabrikanten von Haida, Gablonz, kurz, daß es die Industrieherrn und Industriekönige gekümmert hat, wie „ihre“ Arbeiter leben, wie sie verrecken mußten, wie die Säuglinge des Proletariats massenhaft und elend zugrunde gehen mußten. „Die Arbeiter heden wie die Monatsnidel!“ „Es ist unverantwortlich, Kinder in die Welt zu setzen!“ entrüsteten sich die „Moralischen“ aus der Groß- und Kleinbourgeoisie über die kinderreichen Arbeiterfamilien, vielleicht dieselben Leute, die heute wieder ganz „moralisch“ sich entrüsten, weil die „Population“ nachläßt, die Bevölkerungsziffer sinkt. Nicht das gute Herz des Unternehmertums hat die Verminderung der Säuglingssterblichkeit bedingt, sondern der harte, unerbittliche opferreiche Kampf des Proletariats gegen seine Feinde hat diesen gewaltigen Erfolg errungen. Sozialismus ist tatsächlich Menschenrettungswerk. Darum trägt unsere Partei den Massenlampschanden auf's Land, wo die Landflaven der Befreiung und Rettung entgegenharren. Der Gedanke des Sozialismus wird auch auf dem Lande siegreich sein.

Eine Züchtigung aus Finnland für die Horthy-Diktatur.

Das ungarische Abgeordnetenhaus hat vor kurzem an das finnische Parlament eine Einladung gerichtet, eine Abordnung nach Ungarn zu entsenden, um das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Nationen gleicher Abstammung zu pflegen und zu vertiefen. Nach diesem Plan hätte eine Abordnung, die aus allen Parteien des finnischen Parlaments besteht, im Juni nach Budapest reisen sollen.

Die sozialdemokratische Fraktion des finnischen Parlaments hat jedoch einstimmig beschlossen, daß kein sozialdemokratischer Abgeordneter an dieser Reise teilnehmen soll. Im dem Schreiben, das die sozialdemokratische Parlamentsfraktion in Finnland an den Präsidenten des finnischen Reichstages gerichtet hat, heißt es:

„In Ungarn besteht seit mehreren Jahren und herrscht immer noch, ungeachtet der Proteste der zivilisierten Welt, ein Regime, das unangelegentlich die Freiheiten des Volkes verlegt und das ungarische Volk unterdrückt. In Anbetracht dieses Umstandes kann die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die das ungarische Volk hochschätzt, und ihm in seinen Bestrebungen um die Schaffung demokratischer Zustände vollen Erfolg wünscht, die von den jetzigen Machthabern Ungarns angebotene Gastfreundschaft nicht annehmen.“

Die Fraktion bringt dies dem Reichstagspräsidenten zur Kenntnis und beantragte zugleich, daß der Reichstag die erwähnte Einladung überhaupt nicht annehme.“

Unter Hinweis auf die Stellungnahme der sozialdemokratischen Fraktion hat dann auch die schwedische Partei im finnischen Parlament erklärt, daß sie an der Reise nicht teilnehmen werde.



Gendarmen zieht durch die Heinrichsasse.

und da also die Teilnahme nicht allgemein sei, die Reise ganz unterbleiben solle.

Das Präsidium des finnischen Reichstages hat mit Rücksicht auf die Stellungnahme der sozialdemokratischen Partei am 28. März beschlossen, kein Geld für die Reise einer Parlamentsabordnung nach Ungarn zu bewilligen. Eine offizielle Reise kommt also nicht zu Stande. Einige Abgeordnete der finnischen bürgerlichen Parteien beabsichtigen privat zu reisen, doch ist dieser Ausflug natürlich politisch bedeutungslos.

Wie es nach der Abschaffung des Mieterschutzes ausieht.

In Deutschland ist bekanntlich der Mieterschutz so gründlich abgebaut, daß die Mieter mehr als hundert Prozent der Friedensmiete, das heißt in Gold eine höhere Miete als vor dem Kriege zahlen. Wie sieht es nun in diesem Lande, auf das unsere Mieterschutzgegner stets hinweisen, mit dem Häuserbau? Ist dort das Erbauen neuer Häuser durch das Privatkapital möglich? Durchaus nicht! Staat und Gemeinden müssen gewaltige Mittel bereitstellen. Und nun sieht sich die Berliner Gemeindeverwaltung heuer infolge des für die Stadt ungünstigen Finanzausgleichs genötigt, große Abstriche an ihrem Budget zu machen. Es müßten aber, sollte die Wohnungsnot in Berlin in zehn Jahren im wesentlichen gehoben werden, in jedem Jahre 45.000 Wohnungen hergestellt werden. Tatsächlich wurden trotz der Zuschüsse, die die Gemeinde leistete, im Jahre 1927 kaum zwanzigtausend gebaut. Heuer, infolge der Staatskürzung, werden es noch weniger werden, denn die Hoffnung auf eine Auslandsanleihe von fünfzig Millionen Mark steht auf sehr schwachen Füßen. Und nun soll überdies wieder der Mieter selbst zu Baubeiträgen herangezogen werden. Im vorigen Jahre hat die städtische Wohnungsfürsorgegesellschaft diese Baubeiträge abschafft. Jetzt werden sie infolge der Finanznot wieder eingeführt. „Es wird also“, wie die „Berliner Morgenpost“ schreibt, „für die wenigen Wohnungen, die einzelne Gesellschaften oder Firmen bauen, in diesem Jahre außer der Miete wieder ein einmaliger Baubeitragszuschuß zu zahlen sein.“ Lassen wir wonach zusammen: der Berliner wohnt teurer als in der Vorkriegszeit. Trotzdem kann das Privatkapital keine Häuser bauen. Aus den Gemeindesteuern müssen Zuschüsse geleistet werden, und weil die nicht genügen, müssen die Mieter neu gebauter Wohnungen außer dem über die Friedenshöhe hinausgehenden Mietszins noch Baubeiträge leisten. Die Kreditfähigkeit, von der Ignoranten so viel schwärmen, hat sich aber infolge der Abschaffung des Mieterschutzes so glänzend gehoben, daß Berlin für den Häuserbau kaum noch eine Auslandsanleihe erreichen kann, obwohl das ganze Gemeindevermögen einer Viermillionenstadt als Bürgschaft dient. Dafür füllen sich Hunderte und Tausende von Ausländern, die während der Inflation Berliner Häuser um ein Butterbrot angelauft haben, fröhlich die Taschen mit dem, was sie als Mietszins hungrigen Berliner Arbeitern und Kleinbauern abpressen. Sind das nicht lödende Aussichten?

Radosch schon amnestiert?

Budapest, 6. April. „Pesti Naplo“ erzählt, daß Emmerich Radosch gestern begnadigt wurde. Das Blatt teilt weiters mit, daß Radosch bereits am Karfreitag das Gefängnis von Farka verläßt und die Osterfeiertage auf seinem Gute verbringen dürfte. Eine Bestätigung dieser Meldung liegt noch nicht vor.

Welche Offiziere in der tschekoslowakischen Armee? Man schreibt uns: Gestern hatte man gegen ein Uhr mittags Gelegenheit, aus der Georg-Säule am Platz der Republik eine Dame mit hohen Kniehosen, in Reithose und mit einem Mohrfaherl ausgerüstet, aus dem Haupttor schreiten zu sehen. Die Wache ließ die Dame anstandslos passieren. Jedem anderen Sterblichen, der etwa eine Information in der Kaserne einholen will, werden tausend Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Die Dame stieg sofort in ein Auto R 16/153 und fuhr davon. Es wäre doch interessant zu erfahren, was Damen mit Kniehosen und Mohrfaherl am Kasernehof zu suchen haben?

Verbrechen und Kino. Welch unheilvollen Einfluß der Kinobesuche insbesondere auf Kinder haben kann, zeigt ein Fall, der vor kurzem in Moskau passiert ist. Ein 15-jähriger Knabe hatte sich wegen Erdrückung eines sechs-jährigen Kindes zu verantworten. Er hatte es in einen Keller gelockt und dort getötet. Den Mord des Kleinen verkaufte er für 6.000 M. auf dem Markt und brachte das Geld am gleichen Tage durch, indem er hinter einander verschiedene Kinos besuchte. Vor Gericht erklärte er, daß er die Art, in der er das Kind erdrückte, dem Film „Wenn der Schnee zergeht“ entnommen habe.

Arbeiten in einer Woche, daß die Verwirklichung der Baupläne 136 Millionen gekostet hätte. War der Bau des Aertinskanals auf 4.000.000 Mark veranschlagt, so hätten allein 8 Prozent der Arbeiten bereits 2 Millionen Mark verschlungen. Wäre der erbaute Teil des Kanals nicht wieder vom Sand verschüttet worden, so hätte seine Vollendung 24 Millionen gekostet.

Man genos das Leben in vollen Zügen.

So phantastisch das Wirtschafden der Beamten bei der Durchführung der Baupläne war, so systematisch war ihre Vereinfachung auf Kosten des Staates. Die Menge des Personals, das nicht selten monatelang ohne Beschäftigung dafag, war ins Ungeheure gestiegen. Dienstreisen wurden wahllos und unbegründet, sowohl den höheren als auch den niedrigen Beamten, auf Monate hinaus gestattet. Natürlich gab es hohe Spefen. Bei den Expeditionen in die Wüste wurden die Kamele mit den verschiedensten Luxusgegenständen belad. Man genos das Leben in vollen Zügen. Man schuf immer neue Kommissionen, zog immer mehr Spezialisten heran, forderte immer neue Millionen aus Moskau; reichlich diese nicht, so machte man aus eigener Machtbefugnis Millionenanleihen, für die man Hunderttausende an Zinsen zahlte. Und wenn z. B. die Spitzenbehörden des Lebens in Taschkent überdrüssig wurden, packten sie eines Tages ihre sieben Sachen und begaben sich mit Kind und Kegel, mit dem gesamten Beamtenapparat nach Samarkand.

Die Arbeiter mußten aber in selbstverfertigten Baracken leben, es gab nicht genügend Trinkwasser für sie. Trotz der Arbeit unter den unhygienischsten Bedingungen, fehlte jede medizinische Hilfe. Man zahlte weit unter der Tarifentlohnung. Mit einem Worte, man trieb eine schlimme Ausbeutung der Arbeiter.

Das Beste aber ist, daß man im Augenblick trotz der vielen Budgethalter, die beschäftigt wurden, nicht erfahren kann, in welcher Weise die vielen Millionen verbraucht worden sind. Ja, es ist unmöglich festzustellen, welche Arbeiten schließlich ausgeführt worden sind!

Wenn man nicht wüßte, daß den in Moskau ausgeführten Bauten beständige Pläne zugrunde gelegt haben, so könnte man annehmen, ein Döhlmoos in der Wüste sollte gebaut werden. Es war aber sehr höflich, sondern ein aufgelegter asiatischer Schwindel.

Volkswirtschaft. Wirtschaftsdemokratie.

Die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes gibt soeben ein kleines Büchlein heraus, das den Titel „Auf dem Wege zur Wirtschaftsdemokratie“ trägt und in dem sich der Vorsitzende des ADGB, Leipart, mit dem Problem der Wirtschaftsdemokratie auseinandersetzt. Leipart geht von der Auffassung aus, daß der Kapitalismus keineswegs un wandelbar ist. „Das wird besonders klar, wenn wir uns der Zustände erinnern, als der Privatkapitalismus noch absoluter Alleinherrscher war und dann in Vergleich stellen, wie sehr sich doch inzwischen die Dinge verändert haben, und in welchem weiten Umfange die Arbeiterbewegung ihre Hände bereits in vielen Töpfen hat.“ In diesem Zusammenhang verweist Leipart auf die staatliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, das staatliche Schlichtungswesen, die staatliche Regelung der Arbeitszeit, den gesetzlichen Arbeiterschutz auf der Arbeitsvermittlung, die Arbeitslosenversicherung, die eigenen Wirtschaftsunternehmen der Gewerkschaften und ihren Einfluß auf Handelsvertragsverhandlungen, Verkehrspolitik usw. Niemand wird bestreiten können, daß recht sichtbare Wandlungen in der Wirtschaft eingetreten sind. Der Geschäftsführer des Zentralverbandes der deutschen Industriellen, Herr Bued, sagte einmal: „Es ist dem Arbeiter deutlich zu machen, daß er als Mensch geboren, auch als solcher sein Leben zu verbringen hat. Das, was er sich einbildet, als seinen rechtmäßigen Arbeitsverdienst zu betrachten, ist eben nur eine ihm in Gnaden gewährte

Zuwendung, für die er sich dankbar zu erweisen hat.“ 30 Jahre sind verfloßen, seit dieses gesagt wurde. Die Zeiten haben sich gewandelt.

Leipart erkennt die Wandlungen an, ist sich jedoch darüber klar, daß sie Zeichen der Entwicklung sind und noch keineswegs Wirtschaftsdemokratie bedeuten. Er stimmt hierin mit Professor Rösting überein, der betont, daß die Wirtschaftsdemokratie noch nicht in der reinkapitalistischen Wirtschaftsordnung möglich war, und daß sie in der sozialistischen Wirtschaftsordnung nicht mehr möglich ist, so daß sie als Übergangsstadium zwischen kapitalistischer und sozialer Wirtschaft erscheint. Den Begriff Wirtschaftsdemokratie näher bezeichnend, will der Vorsitzende des ADGB, darunter die Durchführung der Bestimmung des Artikels 165 der Reichsverfassung verstanden wissen; wonach die „Arbeiter und Angestellten und ihre Organisationen dazu berufen sind, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern nicht nur an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, sondern auch an der „gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken“. Nun wird immer die Frage aufgeworfen, ob die Wirtschaft, wenn sie sich umgewandelt hat, im Staat auf- oder auf den Staat übergeben? Leipart kommt zu dem Schluß, daß eine staatliche Verwaltung der Wirtschaft praktisch nicht möglich sei und es falsch sei, anzunehmen, die Wirtschaft könne ein selbstständiges Gemeinwesen sein. Auch in Zukunft werde die Wirtschaft Dienerin des Staates sein müssen, vom Staate beeinflusst und von ihm abhängig.

Für die hinter uns liegende Entwicklung zieht Leipart folgende Bilanz: Je mehr die Konzentration der Wirtschaft fortschreitet, je mehr sich der Eigentumsbegriff entpersönlicht und je mehr sich die gesellschaftlich betriebenen Unternehmungen ausdehnen, desto mehr wachsen die Möglichkeiten, Arbeitnehmervertreter in die Wirtschaftsführung einzuführen. Den Gewerkschaften allein wird es jedoch nicht gelingen, dieses Ziel ganz zu erreichen. Ein wirkliches Eindringen in die Wirtschaftsführung über die jetzigen Anfänge hinaus wird den Gewerkschaften nur mit Hilfe des Staates auf geistlicher Grundlage möglich sein. Die Gewerkschaften müssen vorerst dauernd diese Forderung erheben, für sie eintreten, für sie wirken. Ihre Aufgabe wird es aber auch sein, darauf zu achten, daß in dem Maße, wie eine planmäßige Wirtschaftsführung sich weiter entwickelt, auch das Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft durch ihre Organisationen, die Gewerkschaften, in immer größerem Umfange anerkannt und durchgeführt wird.

Die Durchführung der Wirtschaftsdemokratie selbst ist für Leipart einmal eine Rechtsfrage. Es können nicht daran gedacht werden, sie auf dem Wege über die Tarifverträge zu verwirklichen; eine gesetzliche Rechtsgrundlage ist notwendig. Zweitens ist sie eine Machtfrage. Das neue Recht, das wir schaffen wollen, sei nur durch Macht zu erringen. Dem durch Konzentration gestärkten Kapitalismus müsse die Wirtschaftsdemokratie abgerungen werden. Das bedeute Stärkung unserer politischen Macht. Drittens ist die Durchführung der Wirtschaftsdemokratie eine Bildungsfrage. Jedes Vordringen in Richtung der Wirtschaftsdemokratie stelle die Gewerkschaften noch mehr als bisher vor schwierige Probleme der Menschenauswahl und der Menschen-schulung. Zum Teil seien die notwendigen praktischen Kenntnisse und Erfahrungen erst im Laufe der Mitwirkung an der Wirtschaftsführung zu erwerben; zum Teil habe der Ausbau der gewerkschaftlichen Bildungseinrichtungen gerade unter Veräuflichung dieser neuen Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben zu erfolgen. Man müsse sich darüber klar sein, daß Demokratie in jedem Falle, wie auf politischem, so auch auf wirtschaftlichem Gebiet, nicht nur die Erweiterung von Rechten bedeute, sondern auch die Verpflichtung zur Übernahme von Verantwortung: „Wir haben die Aufgabe, rechtzeitig Kräfte heranzubilden, die unfähig machen, die Verantwortung zu übernehmen.“

Das Wunder von Taschkent.

Ein Riesenprojekt in dem sowjetrussischen Zentralasien.

Die vertieften Millionen.

In Taschkent, der Hauptstadt von Turkestan, ist soeben ein Projekt gegen eine Reihe leidendes Persönlichkeiten der Wasserwirtschaftsbehörden der mittelasiatischen Sowjetrepubliken zu Ende gegangen. Mit Ausnahme dreier Angestellten, die freigesprochen wurden, sind fast alle übrigen zu schweren Kerkerstrafen verurteilt worden: 3 zu sechs Jahren Kerker, 7 zu fünf Jahren, 1 zu vier, 3 zu drei, 3 zu zwei, 1 zu anderthalb, und 1 zu einem Jahr Kerker. Hier die Darstellung des Falles. Es ergibt sich daraus, daß nicht nur in Deutschland Phobos- und Reichsbahnstandale vorkommen.

Monstreprojekt in Taschkent. Zwei Monate Verhandlungsdauer, 150 Seiten Anklageschrift, 30 Bände Untersuchungsakten, 25 Angeklagte — leuende Beamte der Wasserwirtschaft der mittelasiatischen Sowjetrepubliken fünf Tage und Nächte waren die Mitglieder des Obersten Gerichtshofes, der Staatsanwaltschaft, die Verteidiger aus Moskau unterwegs, bis sie an die Gerichtshofe gelangten.

Die Union der Sowjetrepubliken, „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. Der Film wird hier zu lebendiger Wirklichkeit. Die Wirklichkeit zum Film. 120 Millionen Mark wurden in den Sandwüsten Mittelasien verpulvert. Verleitelungsprojekte sind in Angriff genommen worden, deren Ausführung unmöglich war; Kanäle wurden gebaut, die der Sand sofort wieder verschüttete; Wasserdämme errichtet, die bis heute noch, nach Monaten auf trockener Erde stehen. Das Verleitelungssystem führte nicht Wasser den Glasheldern zu, sondern Millionen von Rubel in die Taschen der hohen Beamten. Den einheimischen Arbeitern wurde aber das Fell über die Ohren gezogen: sie waren dem Meutern nahe, da das Geld für ihre Entlohnung nicht langte.

Das Ganze klingt wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht. Jede Einzelheit von einer unbeschreiblichen Groteske. Deshalb hier nur das Wesentliche:

Die Wüste sollte vertieft werden.

Die Verleitelungspläne. Für fünf Jahre war Verleitelung von 1.195.000 Hektar Landes vorgesehen. Der Unkostenanschlag belief sich auf etwa 600 Millionen Mark. Man versprach sich unermeßliche Reichtümer von der erweiterten Glashandbaufläche. In den Jahren 1924 bis 1929 sollten etwa 327.000 bis 426.000 Tonnen Glas produziert werden. Die Pläne waren von der Staatsplanungskommission in Moskau bestätigt. Das Ergebnis der vierjährigen Tätigkeit: einige wenige Hektar vertieften Landes. Der einheimischen Bevölkerung lief aber das Wasser im Munde zusammen, als man ihr die Zukunftsmusik vorspielte. Sie vernachlässigte ihr eigenes primitives Verleitelungssystem in Erwartung des Kommenden. Die Folge: erschwerte Wasserversorgung für das Land Uschaka.

Die Verleitelung der Wüste legte die Erbauung eines großen Kanalsystems voraus. Unter diesen Kanälen sollte der Trans-Karakum-Kanal den Fluß Amur-Darja mit dem Kaspischen Kanal verbinden, also auch mit der Wolga; ein anderer Kanal sollte die Wolga mit dem Afrikanischen

Meer verbinden. So sollte Mittelasien den Zutritt zum offenen Meer finden. Ein phantastischer Plan! Der Ingenieur Morgunenkow fand aber im September 1924 für diesen Plan ein geeignetes Ohr bei der Staatsplanungskommission. Millionen wurden ausgeworfen, Forschungskommissionen geschaffen, ja man schritt, ohne entsprechende Bestätigung, zur Schaffung eines Zufuhrweges — des Kerkischen Kanals. Am 17. April 1927 flog ein Telegramm nach Moskau: „Der Kanal ist in Betrieb genommen, das Wasser ist hineingeleitet.“ Drei Wochen später war er verschüttet. Der Bau hatte aber einige Millionen gekostet.

Ein undurchführbarer Plan.

Dann der phantastische Verbindungsplan zwischen Amur-Darja und dem Kaspischen Meer! Die Pläne waren seit Jahrzehnten von der Moskauer Kaufmannschaft erwogen worden. Forschungskommissionen, die Hunderttausende von Rubel verschlungen hatten, waren mit den wissenschaftlichen Vorarbeiten beschäftigt gewesen. Auch amerikanische Ingenieure hatten sich für die Sache interessiert. Alle ließen aber die Hände davon. Der Plan war undurchführbar: Man hätte etwa eine Milliarde Kubikmeter Erde weggraben müssen, um dem Kanal einen Weg zu bahnen. Während schon die 35 Millionen Kubikmeter Erde, die man beim Bau des Panamakanals forträumte 35 Jahre Zeit erfordert hatten, der Bau des Trans-Karakum-Kanals, 1385 Kilometer lang hätte im besten Falle etwa 7 Milliarden Mark gekostet.

Das Verleitelungssystem erforderte aber großangelegte Wasserbeden und hohe Eisenbetondämme, die instand zu halten wären. Dem Druck des Wassers zu widerstehen. So ging man daran die Eisenbetondämme zu bauen noch bevor die Wasserzufuhr selbst ertöndlich war. Seit zwei Jahren stehen solche Eisenbetondämme in Länge von 59 und 71 Kilometern auf dem Trockenen. Nach Moskau flog aber bereits am 16. Juni 1926 ein Telegramm: „Das Wasser des Verleitelungssystems schäumt um die Eisenbetondämme.“

Ein Wasserbeden war geplant worden von einer Höhe von 67 Metern; 34 Millionen Kubikmeter Wasser sollten sich hier stauen. Die Nachprüfung ergab, daß 30 Jahre erforderlich gewesen wären, um dieses Wasserbeden zu füllen!

120 Millionen in drei Jahren verpulvert.

Mit einem Worte: im Laufe von drei Jahren wurden 120 Millionen Mark in den Sandwüsten Mittelasien verpulvert. Die hochmännlichen Gutachten ergaben, daß produktive Arbeiten nur für 18 Millionen Mark verrichtet waren. Wo war das übrige Geld geblieben? Das soll der Oberste Gerichtshof feststellen.

Die Anklageschrift schließt mit größter Ausführlichkeit, wie die verschiedenen nationalen Sowjetrepubliken, die Kirgisische, Turkmensische, Usbekische, Kasachische, die Mittelasiatische, Fergan usw. gemeinsame Sache machen, wenn es darauf ankomme, für das Verleitelungssystem Gelder aus Moskau zu bekommen; wie aber sofort der Qualitätsstempel unter ihnen einbrannte, wenn es sich darum handelte, das Geld unter die Republik zu verteilen. Die Leiter der Nationalen Wasserwirtschaften hielten sich in keiner Weise an ihre Etats; wurde für Fergan 10 Millionen Rubel ausgeworfen, so führte man die

vorwärts, um seiner selbst, um seines Nachtrahes willen. Er kannte keine Gefühlsduselei, er wollte sich nicht irgendwie belastet lassen. Dort wollte er sein und Wesenskräfte, nun, die konnte man sich angewöhnen.

Das verprügte die Mutter gar bald, doch hatte sie laufend Entschuldigungen für den Sohn. Sie wußte es, all die vielen Sorgenjahre hatten ihr den Geist eingeengt, ihr Gesichtsfeld war ein kleiner geworden. Sie konnte doch ihrem Sohn keine Verirrungen, keine Verirrungen sein, sie kannte nicht die große Stadt, sie kannte nicht das Leben da draußen. Jedoch bald bemerkte die Mutter es sehr deutlich und bitter zugleich, daß er sie absichtlich beiseite schob, sie mißachtete. Trotzdem wollte sie keinen Jörn in sich hochkommen lassen, aber dem Jammer, dem konnte sie nicht wehren, der erfüllte sie ganz. Und nun verfiel die einfache Frau darauf, sich zu verstellen. Theater zu spielen. Keiner der Bekannten sollte von ihrer Traurigkeit erfahren und so erzählte sie von ihrem Sohn, nicht von dem großen, von dem kleinen. Sie sagte: „Für eine Mutter bleibt der Sohn und mag er noch so alt werden, immer das Kind.“ All- Erinnerungen an ihres Sohnes Kindheit rief sie wach und langweilte dann den Zuhörer, den Mithmann, den Väter. Man hörte geduldig zu, wie das der Kaufleute Art ist und lachte unheimlich über die Mlle, die keine Gegenwart und keine Zukunft mehr kannte. Sie aber änderte ihre Taktik nicht: denn sie wollte ihre Enttäuschung nicht zeigen und zugleich meinte sie, es sei Liebe zu Mude, wenn sie verberge, wie selbstfüchtig er sei.

Mudie, Mugie, Mude.

Von Erna Büsing.

Weit draußen vor der Stadt wohnten sie, Mudie, Mugie und Mude. Es waren drei ganz verschiedene Lebewesen, obwohl ihre Namen, alle drei wurden als Krokodiere erkönnen, gewissermaßen gleichen Klang hatten. Mude, sagte eine Mutter zu ihrem Sohn, Mugie, nannte ein Mann seine Frau und Mudie, rief ein Zahnarzt seinen Varen. Aber, was der wichtige Punkt: dieser Geschichte ist, alle drei, Mude, Mugie und Mudie, wurden das Schicksal eines Menschen.

I.

Mude wurde von seiner Mutter, die zeitig Witwe geworden war, unter Sorgen großgezogen. Die Frau quälte sich von früh bis spät, sie kannte weder Sonn- noch Alltags, damit ihr Sohn etwas wurde. Früh ward ihr Körper kraftlos, tiefe Falten kamen in ihr blasses Gesicht, doch stimmten diese Anzeichen dauernder Überarbeitung und Ermüdung sie nicht umwird. Im Gegenteil, ihr Herz stand voller Freude, im stolzen Bewußtsein der selbst gestellten Aufgabe. Die Frau dachte der Zukunft und empfand die Last der Gegenwart nicht.

Mude wuchs heran. Er war ehrgeizig, er war begabt und bald verließ er das kleine Haus. In die Stadt kam er, er wurde etwas und — das Haus da weit draußen ach, an das dachte er nicht gerne. Es war so klein, so unbedeutend, wie seine ganze Vergangenheit. Er aber wollte

II.

Mugie war die Frau eines Gelehrten. Lustige Freunde von früher hatten ihr diesen Spitznamen gegeben und ihr Mann nannte sie auch Mugie, aus zarter Rücksichtnahme. Mugie hatte einst durchs Leben gelacht und gelotzt, bis ihr das ewige Jubilieren reichlich überdrüssig wurde. Da suchte sie instinktiv die Ruhe als willkommene Abwechslung und sie fand den Gelehrten. Der verliebte sich in sie und er bot ihr die Ehe an, wie es sich für ihn, seiner Erziehung und seiner Weltanschauung gemäß, ziemte. Mugie ward Frau; sie fand das neue Leben und dieses Vergabefein, weiß von der Stadt, einfach entzückend. Der Mann lebte nur seiner Arbeit und seiner Frau. Sie trug feurere Kleider und erfreute sich darüber, sie trug Kurzschube und die modernsten Handschuhe und er war froh, sie war doch für ihn die Welt, brachte Leben und Gewohnheit der großen Stadt zu ihm ins Zimmer. Aber es kam, wie es kommen mußte, Mugie langweilte sich bald. Sie mußte von Abwechslung zu Abwechslung taumeln und da sie nur dieses Abwechslungsbedürfnis als Gesetz anerkannte, ging sie eines Tages. Sie ging aufgeräumten Sinnes und wunderte sich nicht einen Augenblick darüber, daß sie so leichten Herzens ging. Na, sie hatte doch in ihrem Leben Vergleichsmöglichkeiten, aus wieviel ungemütlichen Cafés hatte sie sich schon weggewöhnt!

In dem Mann aber waren Begriffe, Gefühle und Gedanken durcheinandergewirrt. Ein unbändiger Haß stieg in ihm auf, urplötzlich

haßte er alle Frauen. Er schrieb schlecht über sie, er füllte sogar Spalten der Skandalblätter mit seinen Auswürfen gegen die Frauen. Seiner Arbeit kam er nach ohne Lust, nur aus Verantwortungsgefühl heraus und das bloße Verantwortungsgefühl macht niemals froh und innerlich entspannt, es ist eine eiserne Klammer, die ein Menschenleben umwürgt. Der Mann wurde mürrisch und Mugie lachte und las sogar dann und wann seine Abhandlungen der Abwechslung halber.

III.

Einem Varenführer gehörte Mudie. Er war ein malaischer Tragbar, schwarz sein Fell, weiß sein Kragen. Breit war sein Kopf und in seinen Schadel ging allerlei hinein, gar schnell lernte er mancherlei Ausdrücke und — das Taugen. Er konnte nicht so plump und ungeschickt wie ein Braunbär, ihm lag mehr die Groteske, denn er war der geborene Clown. Und sein Herr ließ ihn tanzen, auf der Straße, auf Rummelpätzen, in Biergärten, stets vor armen Leuten. Die sind dankbar für Entspannung und freigeigig in Freudenstunden. So verdiente Mudie ihm recht schönes Geld. Als der Vär abgemußt war, wurde er böse, da kaufte ihn irgendein Garten als Schauobjekt. Der vormalige Varenführer bekam einen schönen Varen Geld; mit ihm begründete er einen Altkleiderhandel und jetzt raucht der ehemalige Varenführer die Zigarren mit Leib und Leben und renommierend erzählt er von Mudie und legt zum Schluß: „Schließlich wurde er böse, nun, Mudie war ja auch kein Mensch, Mudie war doch ein Vär — und Vären sind unberechenbar.“

VERLANGT UEBERALL



Mittteilung aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen

Referat Optiker Deutsch, Prag.
Graben 25, KL. Bazar.

Artikel über Burnus! Frau S. aus Filově schreibt: Ich kann Ihnen nicht mit genug Worten meine Zufriedenheit bekunden; ich war wirklich überrascht und werde mich ohne Burnus nicht mehr abfinden können. Ich habe schon andere Waschmittel versucht, aber mit Burnus kann man sie absolut nicht vergleichen, denn Burnus ist wirklich ein Wunder. Viel Glück mit Burnus. 3391n

Kunst und Wissen.

Prager Konzertsaal.

Bis knapp vor Ostern waren heuer die Prager Konzertsäle bevollkummt; aber mehr von den Konzerten selbst als von dem kunstbedürftigen Publikum. Einige nicht separat besprochene Konzerte seien heute kritisch nachgetragen. Zwei neue Eigentümlichkeiten waren erstmals zu hören; ein aus Wissen kommender elfjähriger Tscheche namens Miloš Machačel und eine aus der Meisterschule Professor Sedláčs in Filově hervorgegangene junge Polin Anita Romanow. Machačel trägt alle Merkmale des musikalischen Wunderkinds an sich, deren künstliche und gewaltsame Produzierung sich allen modernen Virtuosenüberflusses noch immer Mode ist; auf den Glanz hergerichtete Technik, deren in der physischen Anzulänglichlichkeit begründete Mängel dennoch zutage treten, unzureichende geistige Reife, dabei aber doch äußerlich zur Schau getragenes, unnatürliches Virtuositentum. Immerhin sei festgestellt, daß in diesem stark musikalisch veranlagten Knaben ein wirkliches Talent steckt, das heute schon durch außergewöhnliche technische Fertigkeit und künstlerische Zucht überzeugt. — Anita Romanow ist, eine schon der hübschen äußeren Erscheinung nach für das Konzertpodium sich empfehlende Künstlerin, besitzt alle Tugenden der ausgezeichneten und zur Weltberühmtheit gelangten Schule ihres Meisters Sedláč: großen, vollen, männlichen Ton, blendende Technik und imponierendes Spieltemperament. Daß die junge Geigerin vorläufig noch nicht die unbedingte Herrschaft über ihr Instrument hat und ihr manche Basslagen und Griffe noch unvollkommen geraten, tut nichts zur Sache, ebenso wie sie ihr Programm später wird persönlicher und stilistisch reiner gestalten müssen. An Professor Janko David vom Tschechischen Staatskonservatorium hatte die Künstlerin, zu deren erstem Debüt vor der Prager Konzertöffentlichkeit ihr Meister aus Pilsen eigens nach Prag gekommen war, einen vorbildlichen, unterstützenden und heftenden Begleiter am Flügel. — Hohe künstlerische Meisterschaft offenbarte wieder der deutsche Pianist Severin Eisenberger in einem Klavierabend, dessen Programm Kompositionen von Mozart, Schubert, Brahms und Chopin enthielt, den in der letzten Zeit von allen Pianisten bevorzugten Tonchirren. Eisenberger ist vor allem ein Meister der Plastik des Spiels und der Anschlagskultur, die im Forte ebenso durch die männliche Kraft überzeugt wie im Piano durch frauenhafte Zartheit. Schade, daß er uns diesmal Beethoven schuldig blieb, in dessen Interpretation er zu den besten Meistern seines Instrumentes gehört. — Jovita Fuentes, die aus Manila stammende pugige japanische Solopräsentationskünstlerin, hat in Prag bereits eine stattliche Gemeinde begeisterter Anhänger, die es ihr ermöglichte, auch heuer wieder ein Konzert zu geben. Die keineswegs große, aber klingende und im Ziergefänge zuverlässig gebildete Sopranstimme dieser exotischen Künstlerin bewährte auch diesmal in Arien von Gluck, Pergolesi, Beethoven, Rossini, Massenet und Puccini sowie in selbst am Klavier begleiteten Nationalliedern ihren eigenartigen, in Timbre und Wortbehandlung zum Ausdruck kommenden Reiz. Künstlerische Helfer der Sängerin waren: am Klavier der Kapellmeister des Deutschen Theaters Dr. Georg Schick, bei der Verteilung des Programms der Tenor Spachner, ein mehr durch das Material seiner Stimme als durch ihre Kultur überzeugender Sänger. — Die Prager Stadtgemeinde hatte in der Reihe der von Professor Friedrich Wiedemann so musterhaft arrangierten vollständigen Sonntags-Organmatineen die 72. Veranstaltung zu verzeichnen, bei der Werke verschiedener Meister für Gesang und Orgelbegleitung sowie für Orgel allein zur Vorführung gelangten. — Schließlich sei diesmal noch die bedeutende künstlerische Tat festgestellt, die die Prager Deutsche Musikakademie dadurch vollbrachte, daß sie unter Leitung Hermann Schmiedels mit eigenen Solisten, eigenem Chöre und eigenem Orchester Joh. Seb. Bachs „Johannes-Passion“ zur Aufführung brachte. Neben der künstlerischen Durchführung dieses Konzertes vermögen wir leider nicht zu berichten, da uns wichtigere Pflichten von dieser Veranstaltung fernhielten. E. S.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag (145—1), 7½ Uhr: Der Fieberpelz. Sonntag, 2½ Uhr: Die verkaufte Braut. 7 Uhr: Eine einzige Nacht. Montag, 2½ Uhr: Sommernachtsstraum. 7 Uhr: Eine einzige Nacht.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag, „Mannequins.“ Sonntag, 3 Uhr: Die fünf Frankfurter. 7½ Uhr: Erlebnis. Montag 3 Uhr: Olga von der Wolga. 7½ Uhr: Erlebnis.

Die arbeitende Frau PFZ!

Literatur.

„Liebeswunder.“ Von Margarete Bruch. Buchschmuck von Thea Schlegler. Verlag von Franz Schneider, Leipzig. (Preis M. 2.—) Im Orient und im fernsten Osten spielen diese eigenartigen Liebesgeschichten. Die Sitten und Trachten sind verschieden, das Wunder der Liebe aber überall daselbe. Es sind mitunter seltsame Erzählungen, die Darstellung nicht immer überzeugend genug. Von den Bildern sind manche verzeichnet, andere dagegen wieder sehr gut. Wie alle Bücher aus dem Verlage Franz Schneider, ist auch dieses geschmackvoll ausgestattet.

Herausgeber: Dr. Ludwig Ege.

Berantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag. Druck: Deutsche Zeitungs- und Verlagsanstalt in Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Boh. u. Mäh. Maschinenfabrik mit Erl. Nr. 127.451/VII/27 am 11. Nov. 1927 bewilligt.

Im Krankenhaus.

Skizze von Anna Zussen.

Im Krankenhaus werden die Fenster geöffnet. Letzte Sonnenstrahlen huschen fahend über die schmalen Betten, schon winterlich blaße Sonnenstrahlen. Ueber bleiche Gesichter huschen sie, über müde, traurige Hände.

Gerade am Fenster liegt die junge Frau mit den schönen Augen und den schwarzen glatten Haaren. Sie träumt der Genesung entgegen und freut sich auf ihr Heim, in das sie bald zurückkehrt. Blumen wird „er“ ihr hingestellt haben und die Mutter hat einen Kuchen gebacken und verwöhnen wird man sie, so süß verwöhnen, wie man es mit hübschen Kindern immer macht. „Morgen darf ich aufstehen“, sagt sie laut und froh zum andern Bett hinüber. Aber da kommt keine Antwort. Eine ganz müde, ganz bleiche Frau liegt in diesem Bette. Kein Glanz in den großen Augen und kein Leben in den mageren Zügen, nur viel Kummer und viel Rot und Verweilung. Eine, die nicht mehr leben will, meint der Arzt immer wieder zur Pflegerin, sie hat ein Leben, das ich nicht heilen kann. Was ist es? Sie schweigt. Ihre Verzweiflung ist eine gestürzte Welt, ihre Krankheit verlorenes Glück. Glück? Ja, sie hielt es wohl für Glück, die kleine Arbeiterin, und kann nun immer nur glauben, daß sie die Unglücklichste ist.

Ueber dem letzten Bett, dort in der Ecke, hält der Tod seine Hand gebreitet. Ein wachsbeklecktes Gesicht und eingefunkelte, tief umschattete Augen. Der Arzt tritt ein, tritt sofort an das Bett,

küßert mit der Pflegerin und geht wieder fort. Das ist eine Mutter, die das sechste Kind vor Wochen gebar. Sie wird wohl diesmal sterben müssen. Ein schwerer Tod. Sechs Kinder läßt sie zurück.

Und du, kleines Mädel? Auch schon Bekanntheit gemacht mit Krankheit und Tod? Deine blauen achtzehnjährigen Augen blicken matt und schmerzlich, wie in großem Staunen über solch Schmerz und Elend. So schnell werden die runden Arme mager, so leicht die blühende Wange bleich. Ueber Nacht kommt die Krankheit, plötzlich der Tod. Als die Rosen blühten, lachte deine junge Freundin noch, und jetzt schläft sie schon den langen Schlaf des Todes. Nun bist du selbst krank, das Messer des Arztes rettet dein Leben, und du weißt, was Krankheit ist und Todesqual. Wirft nie mehr gedankenlos Blumen legen auf der Freundin Grab, sondern in bitterem Mitleid.

Ein Schrei geht auf, lang, qualvoll, fast tierisch: Und ein Schatten huscht durch den Krankensaal. War das der Tod? So dunkel ist's in der Ecke dahinten und dann ein Hüpfen und Klackern. Bald trägt man einen starren Körper eilig hinaus. Das kleine Mädel macht ganz große, verstörte Augen und die junge Frau zieht die Bettdecke übers Gesicht. Bis man die Leiche fortgebracht hat. Stille ist noch lange im Krankensaal. Die ganze Wichtigkeit des Menschenlebens, allen wird sie deutlich in dieser Stunde. Da klingt plötzlich ein Lachen in die Stille. Jemand hat gelacht und des Todes Bann ist gebrochen. Das Leben triumphiert und helle, winkende Augen sehen in die nun anflühenden elektrischen Lichter.

NICHT DIE BENUTZUNG, SONDERN DIE REINIGUNG NÜTZT DIE WÄSCHE AB

BURNUS

KEIN REIBEN, KEIN BÜRSTEN, KEIN SCHLAGEN DER WÄSCHE MEHR

BURNUS

das organische unschädliche Einweichmittel löst den Schmutz schon beim Einweichen!

LIBENIA PRAG-VIII.

Der Verband der tschechoslowakischen Arbeiter-Turn-Bereine.

Von H. Štáda (Prag).

Die Organisation der tschechoslowakischen Arbeiter-Turnvereine (Dělnická tělocvičná jednota — kurz DTJ, genannt), besteht schon seit dem Jahre 1897. In diesem Jahre sowie in den neunziger Jahren des vorverflossenen Jahrhunderts überhaupt wurden in Böhmen eine ganze Reihe von Arbeiterorganisationen gegründet, deren Aufgabe es war, den Gedanken des Sozialismus in den arbeitenden Massen zu verbreiten und diese für die Ideen der internationalen Sozialdemokratie zu gewinnen. Diesem Bemühen half noch der Umstand, daß die Arbeiterchaft zum erstenmal einen Teil der Rechte bekommen hat, welcher ihr schon längst in Anbetracht der großen Pflichten gehörte, und sie zum erstenmal ihre Vertreter in das österreichische Parlament entsandte.

Neben den gewerkschaftlichen und politischen Organisationen wurde in Prag der erste tschechische Arbeiter-Turnverein gegründet. Ihm folgten dann Gründungen in anderen Industriestädten (Kladno, Pilsen usw.).

Die Gründung der DTJ wurde noch dadurch gefördert, daß aus den bürgerlichen Sozialvereinen jene Mitglieder ausgeschlossen wurden oder selbst ausgetreten sind, die sich als Sozialisten bekannt haben und für die Kandidaten der sozialdemokratischen Arbeiterpartei ihre Stimmen abgegeben hatten. Es wiederholte sich also bei uns daselbe, was in Deutschland im Jahre 1893 vorangegangen ist.

In Mähren bestanden zwar schon seit dem Jahre 1894 vier tschechische Arbeiter-Turnvereine, deren Tätigkeit sich aber nur auf die allernächste Umgebung beschränkte.

Die DTJ, deren Ziel nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige und sozialistische Erziehung der jugendlichen Arbeiter ist, hatte anfangs unter großen Hindernissen und Verhinderungen seitens der regierenden Klassen zu arbeiten. Bedenkt man, daß zum Beispiel der Turnverein in Prag wegen Mangel an Turnlokalitäten in kurzer Zeit siebenmal seinen Sitz gewechselt hat und er deswegen seine Tätigkeit auf längere Zeit einstellen mußte, weiter seine Gelüste an den Prager Stadtrat um Verleihung einer Turnhalle in der Volksschule höflich und immer negativ beantwortet wurden, dann muß man zugeben, daß hier große Energie und eiserne Ausdauer notwendig waren, damit diese neue hoffnungsvolle Organisation nicht unterging, sondern der tschechischen Arbeiterchaft erhalten blieb.

Im Jahre 1903 wurde in Prag der erste Verband der DTJ, abgehalten, wofür der Verband der tschechoslowakischen Arbeiter-Turnvereine mit dem Sitz in Prag gegründet wurde. Zu dieser Zeit zählte der Verband 30 Vereine mit 2000 Angehörigen. Im Jahre 1905 wurden die ersten Bezirke und das offizielle Organ des Verbandes „Tělocvičný ruch“ (Turnerische Bewegung) geschaffen. Anfangs wurde das Blatt einmal im Monat herausgegeben, seit dem Jahre 1908 erscheint es 14-tägig. Für die Sportturnerschaft erscheint seit 1908 ein Monatsblatt: „Cvičitelské Rozhledy“ (Sportturnerische Rundschau), für die Jünglinge besteht ein Monatsblatt „Náš Dorost“ (Unsere Jugend), für die Schüler „Zlatá Brána“ (Goldenes Tor) und für die Erzieher „Vychovatel“ (Der Erzieher). Die letzten drei Zeitungen wurden erst nach der Erreichung der Selbstständigkeit des tschechoslowakischen Volkes herausgegeben. Im ganzen gibt der Verband fünf Zeitungen heraus, zu diesen gesellen sich noch acht Zeitungen der Kreise. Die Auflage sämtlicher Zeitungen beträgt beinahe 100.000 Exemplare monatlich.

Die Organisation des Verbandes ist eingeteilt in 12 Kreise und 52 Bezirke. Neben diesen besteht noch je ein Kreis in der österreichischen Republik mit 17 Vereinen und über 3000 Angehörigen und in Amerika mit dem Sitz in Cleveland. Auch die Turnfunktion der tschechischen Bildungsbereine in Deutschland und in Frankreich sind Mitglieder des Verbandes.

Das Vollzugsorgan des Verbandes ist ein 24 Mitglieder zählender Ausschuß mit Unterabteilungen für die technischen Angelegenheiten (Technischer Ausschuß) und für Angelegenheiten der geistigen Erziehung (Erziehungsausschuß), welcher in derselben Weise organisiert ist, wie der Technische Ausschuß. Die Erziehung durch den Scouting welcher im Rahmen des Verbandes und im Sinne Thompson-Seton gepflegt wird, wird ebenfalls von einer Unterabteilung dirigiert. In der DTJ wird nach der Turnmethode Dr. M. Peters gelehrt.

Im Jahre 1913 zählte der Verband der DTJ 540 Vereine mit rund 20.000 Angehörigen. Nach der Erreichung der Selbstständigkeit des tschechischen Volkes zählte der Verband 1088 Vereine mit 150.000 Angehörigen. 1920 hatte der Verband 1590 Vereine mit 220.000 Angehörigen, von denen waren 100.000 Mitglieder beiderlei Geschlechtes, 30.000 Bög-

linge und 90.000 Schulkinder. Von den Mitgliedern waren 64 Prozent Industriearbeiter und 15 Prozent landwirtschaftliche Arbeiter. Die turntechnische Tätigkeit 1920 weist den durchschnittlichen täglichen Besuch der Übungen von 120.000 Personen auf. Im selben Jahre wurden 30.000 Vorträge, Diskussionen und andere geistige Aktionen abgehalten. Die Vereinsbibliotheken zählten 70.000 Bände, wovon 200.000 Bände ausgeliehen wurden.

Anfangs 1921 haben die Anhänger des russischen Bolschewismus ihre zerstörende Tätigkeit in die DTJ hineingetragen und war es ihnen gelungen, durch allseitige Angriffe gegen den Verband und gegen die für die Turnbewegung verdienenden Genossen einen Teil der Mitgliedschaft für ihre politischen Zwecke zu gewinnen, wodurch die DTJ in zwei Lager gespalten wurde. Es war dies der erste und damals einzige Fall in den der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale angehörigen Turn- und Sportverbänden. Einen zweiten Fall verzeichnete man später in Frankreich.

Nach der Spaltung erhob sich der Verband sehr bald, so daß er Ende 1922 750 Vereine mit 33.000 Angehörigen, Ende 1926 1031 Vereine mit über 100.000 Angehörigen zählte, wovon 8.000 aktive Mitglieder und 30.000 Schulkinder sind. Heute hat er 1086 Vereine mit rund 103.000 Angehörigen.

Durch die Spaltung wurde der Arbeiter-Turnbewegung in der Tschechoslowakei großer Schaden verursacht. Man kann ruhig annehmen, daß mindestens 50.000 Angehörige dadurch verloren gegangen sind, die entweder zu den bürgerlichen oder zu den liberalen Turnvereinen übergegangen sind.

Die turntechnische Tätigkeit im Jahre 1926 weist neben den öffentlichen Schauturnen, Akademien usw. einen durchschnittlichen Besuch von 42.000 Besuchern pro Turnabend auf.

Die geistige Erziehung weist in demselben Jahre 22.000 kulturzerstörerische Aktionen auf, was bedeutet, daß jeder Turnverein durchschnittlich 22 Vorträge, Diskussionen usw. im Jahre veranstaltet hat. Die Vereinsbibliotheken hatten 55.000 Bücher und ausgeliehen wurden 60.000 Bände.

Die Arbeiter-Turnbewegung hat eine eigene Turnliteratur für die Sportturner und Bücher zur Heranbildung der Erzieher und Funktionäre. Bis jetzt wurden über 60 Bücher und Broschüren herausgegeben.

Von den Turnaktionen, welche der Verband seit dem Staatssturz im Jahre 1918 unternommen hat, nennen wir die I. tschechoslowakische Arbeiter-Olympiade 1921, an der 23.000 Turner und täglich 100.000 Zuschauer teilgenommen haben. Außerdem wurden Turnfahrten nach Belgien, Frankreich, Deutschland, der Schweiz, Wien, Böhmen und Finnland mit großem Erfolge unternommen. An der I. Internationalen Arbeiter-Olympiade in Frankfurt 1925 haben 500 Turner und Turnerinnen teilgenommen, welche sieben Preise (erste und zweite) gewonnen haben.

Der Verband tschechoslowakischer Arbeiter-Turnvereine ist seit dem Jahre 1920 Mitglied der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale und steht mit sämtlichen Verbänden in Verbindung, die an diese Internationale angegliedert sind.

Mit dem Arbeiter-Turn- und Sportverband in Auffig steht der Prager Verband bereits vom Anfang der Gründung der ersten DTJ an in brüderlicher Verbindung. Die erste gemeinsame Turnstunde wurde im Jahre 1899 in Prag-Zlitz abgehalten.

Die II. tschechoslowakische Arbeiter-Olympiade, abgehalten im vorigen Jahr in Prag, weist noch eine größere Teilnahme der Turner, Auslands Gäste und Besucher aus, als die im Jahre 1921. Es hoben an ihr gegen 30.000 Turner und Sportler teilgenommen, Auslands Gäste waren 10.000 vertreten und der Besuch des Stadions hat über 300.000 Besucher aufgewiesen.

Die Gründer der DTJ sind Arbeiter mit Bürgerlichbildung. An der Spitze des Verbandes stehen noch heute Turngenossen, die an der Gründung der DTJ aktiv teilgenommen haben, also volle 30 Jahre ihre Dienste und ihre freie Zeit dem schönen, edlen Gedanken des Turnens und Sports gewidmet haben.

Die breite Mitgliedschaft der DTJ ist sich ihrer großen Aufgabe bewußt, welche sie der Allgemeinheit schuldet. Sie weiß sehr gut, daß wenn die Arbeiterchaft ihre Rechte erobert soll auch sie in den ersten Reihen der Klassenbewegungen Arbeiterchaft sein und mitkämpfen muß gegen Kapitalismus, Militarismus und Merkantilismus. Sie will und wird auch in diesem Sinne und in diesem Geiste zum Wohle des Proletariats arbeiten und in der Arbeit ausharren bis zum endgültigen Siege des Sozialismus!